

K O L U M N E

Call me
by my Name

▶ LOLA PICHEL

Hallo, Papa.» – «Hallo, mein Sohn.» – «Papa, wir hatten doch darüber gesprochen. Ich möchte nicht, dass du mich noch so nennst.» – «Ich respektiere deine Entscheidung, als Frau zu leben. Doch wenn ich dich ansehe, bist du noch immer ein Mann für mich. Du bist nun mal mein Sohn, mit Penis und allem drum und dran.»

Es mag einige geben, die sich in eben dieser Konversation selbst wiederfinden, auf der einen oder anderen Seite. Alle, die so etwas mal auch nur annähernd aus Sicht des Kindes erlebt haben, werden sagen, dass es unfassbar schmerzhaft ist, während die Gegenseite sicherlich zu grossen Teilen absolut nichts Verletzendes damit meinte. Das Geschlecht sei ja schliesslich nicht so wichtig. Man respektiere ja, dass das Gegenüber eine andere Wahrnehmung von sich selbst habe. Doch diese Aussagen sind schon in sich problematisch. So lebt etwa ein Vater, der gerne blaue Kleidung, Anzug und Krawatte trägt und einen trainierten Körper hat, seinen Kindern ein sehr starkes Bild von Geschlecht vor, das ihm offensichtlich eben durchaus wichtig ist. Wir alle – du, ich, der eben beschriebene männliche Vater – wir haben gewisse Raster gelehrt bekommen. Die Gesellschaft hat uns dazu erzogen, gewisse Dinge als männlich oder weiblich anzusehen. Und es ist nun einmal

«

Solange man jemanden nicht so anspricht, wie es gewünscht wird, respektiert man das Gegenüber nicht.

»

in den allermeisten Fällen so, dass Menschen, die behaupten, das Geschlecht sei doch nebensächlich und müsse daher auch nicht so «gezwungenermassen offiziell verändert werden», sich genau dieser Stereotypen bedienen. Man tut so einiges, um die typischen Attribute des Männlichseins zu besitzen – und das ist in sich absolut nicht verwerflich! Nur sollte man sich dessen bewusst sein. Und man sollte vor diesem Hintergrund neu evaluieren, ob man dann nicht auch den Wunsch anderer verstehen kann, so wahrgenommen und angesprochen werden zu wollen, wie man sich fühlt. Hier bringt es nichts, sich hinzustellen und zu behaupten, man respektiere die Wahrnehmung der anderen Person ja, indem man sie nicht versucht, davon abzubringen. Das reicht nicht. Solange man jemanden nicht so anspricht, wie es gewünscht wird, respektiert man das Gegenüber nicht. Man spricht von Akzeptanz, vergisst dabei jedoch, welche emotionalen Auswirkungen es auf die andere Person hat, dass ihr gerade ihre Identität, die wir alle zumindest teilweise auch auf unserem Geschlecht fundieren, abgesprochen wird.

Viele dieser Konversationen sind schwierig für alle Seiten und viele dieser vielleicht verworren erscheinenden Problematiken könnten durch mehr Selbstreflexion, Aufklärung und respektvollen Dialog gelichtet werden. Norman Wolf, ein junger Autor und LGBTQ+-Berater twitterte einmal Folgendes: Coming-Out-Beratung. Mir gegenüber sitzt ein junger trans* Mann. Ich: «Welche Pronomen benutzt du?» – Klient: «Keine Ahnung. Irgendwie fühle ich mich mit gar nichts wohl.» – Ich: «Ist nicht schlimm. Du musst ja keine verwenden.» – Klient: «*verwirrt* «Aber wie sollen die Leute mich dann ansprechen?» – Ich: «Ähm, zum Beispiel mit deinem Namen.» – Klient: «*lacht* «Ja, okay, das macht voll Sinn.»

Ey, manchmal denken wir einfach viel zu kompliziert.

LOLA PICHEL ist eine junge Frau, aktiv und zu Hause in der LGBTQ+-Community – mit einem bunten, vielfältigen Umfeld. Sie ist politisch interessiert und kennt verschiedenste Sichtweisen und Berührungspunkte mit dem Thema, über das sie gerne schreibt, erzählt, und diskutiert; wenn sie nicht gerade als Fotografin oder auf Reisen unterwegs ist.



GASTKOMMENTAR Martin Candinas

Vertraulichkeit ist unverzichtbar
– wie bereits im Jahre 1848

W

Wir blicken ins Jahr 1848 zurück. Es ist der 17. Februar. Das Ende des Sonderbundkrieges liegt zwei Monate zurück. Im Rathaus zum «Äusseren Stand» in Bern kommen die Männer zusammen, die in nur gerade 51 Tagen einen neuen Bundesvertrag entwerfen werden. An der ersten Zusammenkunft wägen sie ab, ob die Sitzungen der Revisionskommission öffentlich sein sollen. Dafür spricht, dass die Entscheidungen nachvollziehbar sind, der öffentlichen Meinungsbildung dienen, die Akzeptanz für das Verfassungsprojekt erhöhen und Indiskretionen erschweren. Hinter verschlossenen Türen sind die Mitglieder hingegen freier und die Diskussionen nutzbringender und effizienter.

Das Protokoll hält dazu fest: Das Revisionswerk sei zunächst das Produkt subjektiver Auffassungen der Mitglieder. Es sei dem Charakter einer Kommission angemessener, wenn die Öffentlichkeit für einmal ausgeschlossen werde, indem die fertige Arbeit ohnedies in den Grossen Räten, in der Tagsetzung, in der Presse vollkommen genügend zur öffentlichen Debatte gelangen werden. Mit einer Gegenstimme beschliesst die Kommission, die Arbeit an der Verfassung ohne Publikum voranzutreiben. Und bereits am 8. April 1848 liegt

der Entwurf der ersten Bundesverfassung vor.

Während die Sitzungen von National- und Ständerat mit der neuen Verfassung öffentlich werden, bleibt die Vertraulichkeit der Kommissionssitzungen noch für eine gewisse Zeit ungeregelt. Allerdings gilt bereits im jungen Bundesstaat eine «beschränkte Öffentlichkeit», indem zum Beispiel der Zutritt für Zeitungskorrespondenten verboten ist, dagegen Sekretäre hinzugezogen werden können. Im Jahr 1964 beschliessen die Büros beider Kammern, dass die Öffentlichkeit bei wichtigen Gesetzesentwürfen über Trends, Abstimmungsergebnisse und das Stimmenverhältnis informiert werden soll.

An dieser Praxis hat sich – obwohl gelegentlich die Vertraulichkeit von Kommissionssitzungen infrage gestellt wird – bis heute nichts geändert. Indiskretionen kommen vor – und sie sind ärgerlich. Angesichts der vielen Kommissionsentscheide bleibt die Anzahl der Fälle aber tief. Der Nutzen vertraulicher Sitzungen überwiegt. Es gibt viele Beispiele dafür, dass tragfähige Kompromisse erst in den Kommissionen gefunden wurden. Wenn ihre Beratungen nun öffentlich gemacht würden, gehe ich davon aus, dass die Fraktionen ihren Mitgliedern in den Kommissionen weniger Spielraum liessen, um parteiübergreifend an Lösungen zu arbeiten. Will die Bundesversammlung ein gestaltendes Parlament bleiben, muss sie über einen «geschützten» Rahmen verfügen, in dem auch spontane, unfertige Lö-

sungsansätze diskutiert werden können. Ansonsten findet die Suche nach Lösungen zwischen Bundesrat, Fraktionsspitzen und Interessengruppen statt. Wichtige Weichenstellungen würden in den parlamentarischen Dunkelkammern stattfinden und die Bundes-



«

Der Nutzen vertraulicher Sitzungen überwiegt. Es gibt viele Beispiele dafür, dass tragfähige Kompromisse erst in den Kommissionen gefunden wurden.

»

versammlung verlöre ihre Rolle als Gestalterin. Über die Tätigkeit von parlamentarischen Kommissionen besteht ein vernünftiges Mass an Transparenz. In Medienmitteilungen oder Pressekonferenzen wird nach den Sitzungen über die Ergebnisse der Beratungen orientiert. Wir geben die Abstimmungsergebnisse bekannt und weisen auf Minderheiten hin. Auch in der Berichterstattung an den Rat werden die wichtigsten Standpunkte aufgezeigt. Minderheiten können ihre Anträge einreichen, wobei auch die Namen der Unterzeichner veröffentlicht werden.

Wir befinden uns in einer Zeit der Polarisierung, Mediatisierung und Skandalisierung, gleichzeitig steigen die Erwartungen und individuellen Ansprüche an die Politik. Herausforderungen sind komplex und schwierig zu bewältigen; sie beschränken sich nicht auf unser Land. Die Möglichkeit, unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu beraten, erlaubt Kommissionsmitgliedern, über den Gartenzaun zu denken und vermeintlich Unmögliches möglich zu machen. Ich bin überzeugt, dass die Vertraulichkeit von Kommissionssitzungen unverzichtbar für unsere parlamentarische Arbeit bleibt. Wie bereits vor 175 Jahren, als die moderne Schweiz unter schwierigen Umständen geboren wurde.

Martin Candinas ist Ende November 2022 zum Nationalratspräsidenten gewählt worden. Der Mitte-Politiker wohnt in Chur und Rabius. Er ist Bürger von Sumvitg.

LICHTBLICK Corina Egli

Ein junger Steinbock geniesst die warme Sonne

